

den, legt eine aufmerksame erneute Lektüre die klare Sünde offen, daß 50 Prozent der Kirche in Asien nicht zu Wort kommen oder übergangen werden. Diese Sünde gegenüber den Frauen verlangt nicht nur eine Entschuldigung von seiten der patriarchalen Kirche, wie dies in anderen Fällen von der offiziellen Kirche großzügig gemacht wurde, sondern nach einer inneren Selbstprüfung und einem radikalen Wandel der unterdrückerischen Strukturen, die einen nahezu unüberbrückbaren Graben zwischen den Geschlechtern in der Kirche verursacht haben.“

Am dritten und vierten Tag der Tagung bestand Raum für Gespräche in Gruppen wie auch im Plenum. Eingang fanden die Ergebnisse der Diskussionsrunden in die Schlußerklärung der Konferenz, welche das Treffen abrundete. In der Einleitung heißt es: „Kirche im Asien unserer Zeit zu sein bedeutet, auf die Stimme Gottes in den verschiedenen Religionen und in den Armen zu hören; eine pluriforme Gemeinschaft in den unterschiedlichen und mannigfaltigen Kontexten unserer Welt zu sein, eine kenotische Kirche zu sein, die ihre wahre Identität im selbstlosen Dienst an anderen findet. In den meisten asiatischen Ländern ist die Kirche eine ‚kleine Herde‘ und hat als solche gelernt, unter anderen Reli-

gionen zu leben. Wir beobachten, daß die Kirche in einigen Teilen Asiens aus verschiedenen Gründen mit Verfolgung zu kämpfen hat, und dennoch nimmt sie sich weiterhin die Hoffnungen und Sehnsüchte Asiens zu Herzen. Die Kirche Asiens zeichnet sich vor allem dadurch aus, daß sie die Erfahrung zum Fundament ihrer Identität gemacht hat und fortfährt, sich selbst im Dialog mit anderen Religionen zu verwirklichen.“

Das Schlußdokument vermittelt einen Eindruck von den Inhalten und Schwerpunkten der Tagung, aber auch von den Visionen und Wünschen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Es benennt die Herausforderungen, die sich in den asiatischen Ortskirchen stellen: den kulturellen und religiösen Pluralismus, die Armut und die Ungerechtigkeit, die Suche nach Sinn und Identität und die Gewalt und Diskriminierung gegenüber Frauen, und es sucht nach Antworten darauf. Abgeschlossen wird das Dokument mit „Zeichen der Hoffnung“ und einer Vision „Neuer Weg, Kirche zu sein in Asien“.

Annette Meuthrath

¹ Nachsynodales Apostolisches Schreiben *Ecclesia in Asia*, VApSt 146 (Bonn 2000).

Gläubige in den russischen Streitkräften

Zur Sowjetzeit waren die Streitkräfte nicht nur eine Schule der Nation, sondern gleichzeitig eine Schule des Atheismus. Noch 1989 konnte im Militärverlag eine Broschüre von I. und S. Ischtschenko „Aus der Gefangenschaft des Abergläubens. Notizen über die atheistische Erziehung der Soldaten“ erscheinen. Der letzte Satz der Broschüre lautete: „Der Dienst in den Streitkräften der UdSSR ist eine Schule der politischen und sittlichen Erziehung. Unbedingt muß man die Sache so anpacken, daß sie auch eine gute Schule für eine atheistische Erziehung ist.“

Im Jahr darauf beendete das neue Religionsgesetz die Verfolgung der Religionsgemeinschaften und strich die Führungsrolle der kommunistischen Partei aus der Verfassung. Damit war auch die rechtliche Grundlage für das Mo-

nopol der Politarbeit der KPdSU in den Streitkräften getilgt. In der Zwischenzeit war das Feindbild vom imperialistischen Westen abgebaut worden, der Warschauer Pakt löste sich auf und 1991 zerfiel die einstige Sowjetunion. Soldaten und Offiziere mußten sich fragen: „Wozu sind wir eigentlich noch da?“

Im Rahmen von „Glasnost“ konnten Meldungen und Berichte über die Mißstände in den Streitkräften erscheinen: Mißhandlung von Rekruten, Mord- und Selbstmordfälle usw. Im März 1990 äußerte Metropolit Pitirim von Moskau den Wunsch, in Moskau eine Garnisonskirche und im Zentrum eines jeden Militärbezirks Gotteshäuser zur Verfügung zu stellen. In der „Prawda“ erklärte der Metropolit, daß in den Streitkräften mit mindestens zehn Prozent Gläu-

bigen zu rechnen sei: „Ich habe keine Zweifel, daß die Einrichtung von Militärseelsorgestellen in der Armee jener geistliche Sauerteig werden kann, der das Niveau der moralisch-patriotischen Erziehung unseres Heeres emporhebt.“

Seit 1992 findet man in den russischen Medien immer wieder Berichte darüber, daß zwischen dem Moskauer Patriarchat und den Streitkräften Kontakte gepflegt werden. Im Herbst 1992 wurde in den Streitkräften der GUS die „Vereinigung für die geistige Erneuerung der Armee“ gegründet. Ihr Ziel war die Einführung einer Militärseelsorge.

Am 2. März 1994 unterzeichneten Patriarch Alexej II. und Verteidigungsminister Gratschow eine „Gemeinsame Erklärung“ zur Zusammenarbeit „im Interesse des Vaterlandes und der Völker Rußlands“. In der Präambel heißt es: „Die Zusammenarbeit der Kirche mit der russischen Armee hat eine sich über Jahrhunderte erstreckende Geschichte erfolgreichen gemeinsamen Dienstes.“ Dieser gemeinsame Dienst war allerdings nur in der Zarenzeit möglich; damals gab es sogar für die muslimischen Soldaten Seelsorger.

Vom 25. bis 27. Oktober 1994 fand im Danilowkloster in Moskau die erste „Allrussische Konferenz Orthodoxie und Russische Armee“ statt. Dabei ging es unter anderem um die Militärseelsorge. Metropolit Kirill schlug vor, daß die Kirchen in den Rekrutierungskommissionen mitarbeiten sollten. Auch wurde betont, daß die Armee „kein Missionsplatz für andere Kirchen und Religionen“ sein dürfe. Ein Programm zur „patriotischen Erziehung der Jugend“ wurde erarbeitet.

Im Februar 1995 äußerte sich der Patriarch anläßlich des „Tages der Verteidiger des Vaterlandes“ besorgt über die große Anzahl von Wehrdienstverweigerern. Er bezeichnete dies als ein Beispiel „sinkender Moral“. 1996 und danach wurden in den Streitkräften Umfragen durchgeführt, um die Anzahl der gläubigen Soldaten festzustellen. Doch schon für das Jahr 1991 findet sich die Angabe, daß 25 Prozent sich als Gläubige bezeichneten. Für die Jahre 1996 bis 1999 liegen folgende Zahlen vor (Nesawisimaja gaseta, Beilage 23. 2. 2000):

1996 bezeichneten sich 37 Prozent als Gläu-

bige, 1997 48 Prozent, 1998 37 Prozent und 1999 32 Prozent. Als Nichtgläubige bezeichneten sich 1996 34 Prozent, 1997 39 Prozent, 1998 37 Prozent und 1999 32 Prozent der befragten Soldaten. Das erhöhte Interesse für Religion deuten die Verfasser des Beitrages L. Perwen und W. Grusdew als Folge der Teilnahme an Kampfeinsätzen, der ungelösten wirtschaftlichen Probleme und der sinkenden Hoffnung, daß der Staat diese Probleme in absehbarer Zeit lösen könne. Das Absinken der Prozentzahlen ab 1998 wird von ihnen als Enttäuschung über die Situation gedeutet: „Fast zwei Drittel haben erklärt, daß sie jetzt nur noch an die eigenen Kräfte glauben.“

Die meisten derjenigen, die sich als gläubig bezeichnen, sind orthodoxe Christen. Die Befragungen haben jedoch gezeigt, daß ihre Beziehungen zur Religion vielfach sehr oberflächlich sind. Oft gefällt ihnen nur die Schönheit der Liturgie. Insgesamt soll sich die Anzahl derjenigen, die sich an die religiösen Verpflichtungen halten und ihre Überzeugung verteidigen, seit 1996 nicht verändert haben und bei acht Prozent liegen.

Über die Glaubensmotive liegen Prozentzahlen aus den Jahren 1996 und 1999 vor: nationale Traditionen: 4 und 32; Suche nach dem Sinn des Lebens: 5 und 22; Besuch von Kultstätten: 19 und 19; persönliches Unglück, Krankheit: 17 und 19; Umgang mit Gläubigen: 8 und 19; Konflikte mit Altersgenossen: 20 und 5; Unfähigkeit der Wissenschaft, eine Antwort auf Fragen, die interessieren, zu geben: 18 und 7.

In den Befragungen interessierte man sich auch für die Beziehungen der Gläubigen verschiedener Religionsgemeinschaften zueinander. 1996 haben 20 Prozent der Gläubigen erklärt, daß die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft für sie unwichtig ist, 1999 sank die Zahl auf 16 Prozent. Etwa zehn Prozent der Baptisten, Zeugen Jehovas usw., ferner der Muslime haben eine Abneigung gegenüber den Orthodoxen. Umgekehrt zeigt etwa jeder zehnte Christ eine Abneigung gegen Muslime und Sektenangehörige. Besonders deutlich ist die Abneigung der Atheisten und Nichtchristen sowie der Sektenangehörigen gegenüber Massenveranstaltungen unter Teilnahme orthodoxer Priester.

Die Verfasser kommen zu folgendem Schluß:

„Die vergleichende Analyse der Wertorientierung, der antreibenden Motive und der Einstellung der Militärpersonen bei Gläubigen und Nichtgläubigen erlaubt es, den Schluß zu ziehen, daß die religiösen Anschauungen keinen grundlegenden Einfluß auf die moralisch-psychologische Befindlichkeit und die Beziehung der Menschen gegenüber der Militärflicht und den zu lösenden Aufgaben haben... In diesem Zusammenhang gibt es keine Begründungen dafür, daß eine Hinwendung zum Glauben automatisch den Patriotismus anspornt, die Bereitschaft zur Selbstaufopferung für das Vaterland, eine bessere Einstellung gegenüber den Dienstpflichten usw. fördert.“

Unter den Wehrpflichtigen, die sich als Christen bezeichnen, betrachten 40 Prozent den Wehrdienst als Erfüllung einer Pflicht gegenüber dem Vaterland. Unter den Muslimen sind es zehn Prozent weniger. Sie neigen zu der Auffassung, daß die Wehrpflicht eine erzwungene Pflicht ist.

Zwei Drittel der befragten Offiziere und Fähnriche waren der Meinung, daß die Streitkräfte und die Kirche sehr gute Beziehungen unterhalten müßten. Nach ihrer Überzeugung würde sich dies – auch beim Fehlen von Religiosität – positiv auf die Verhaltenskultur der Soldaten, die patriotische Erziehung, das Erlernen der Militärgeschichte Rußlands auswirken und mit-helfen, den Kollektivismus einzupflanzen und zur Sittlichkeit zu erziehen, was „unverzichtbar für einen Verteidiger des Vaterlandes“ sei.

Das entspricht genau einer Aussage von Oberst B. Lukitschew, dem Chef der Gruppe für die Beziehungen zu den Religionsgemeinschaften beim Verteidigungsministerium: „Für die Armee ist das eine ganz pragmatische Sache. Der religiöse Faktor wirkt sich auf das moralisch-psychologische Befinden der Persönlichkeit aus. Davon kann unter Umständen der Ausgang der Kampfhandlungen abhängen“ (Moskowskie nowosti Nr. 38, 94).

Paul Roth